

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Einzigkeit der preussischen Königswürde

Volkmuth, P.

Berlin, 1863

III. Der Kaiser in Brandenburg.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-639

III. Der Kaiser in Brandenburg.

Es hat sich seltsam gefügt, daß die Mark Brandenburg, die Geburtsstätte des modernen deutschen Staatslebens, mit derselben Zärtlichkeit dem Kaiser am Herzen gelegen, mit welcher Preußen, die Metropole des deutschen Protestantismus, gleich von der Wiege her in den persönlichsten und liebevollsten Beziehungen zum Papste erscheint. Das Absonderliche dieser vorsorglichen Aufmerksamkeit, welche in der deutschen Geschichte ganz einzig dasteht, kann uns erst später begreiflich werden, wenn wir zur Einsicht gekommen, was es mit dem vereinigten Brandenburg-Preußen unter den Hohenzollern für eine großartige Bewandniß hat. Da werden uns die beiden alten Kernprovinzen unserer Monarchie, die mittelalterlichen Schooskinder des Papstes und des Kaisers, als die autorisirten Vorboten der religiösen und politischen Wiedergeburt der deutschen Nation entgegentreten.

Aus diesem Grunde geht auch die Entwicklungsgeschichte der beiden Provinzen, die schon von Hause aus für einander bestimmt sind, denselben Weg nach demselben Ziele, denn es zeigt sich da wie hier dasselbe antipodische Verhältniß des einheimisch Germanischen zu den fremdartigen Ueberlieferungen aus dem romanischen Süden. Wie die preussische Kirche, als Vertreterin eines neuen religiösen Princips, der päpstlichen Autorität gegenüber eine freiere Stellung zu gewinnen sucht und sie endlich durch die Reformation wirklich erlangt, so sehen wir, von demselben Geiste des Fortschritts getrieben, auch den brandenburgischen Staat im deutschen Reiche grundfänglich zur politischen Selbstständigkeit angelegt und nach Maßgabe seiner originellen Kraftentfaltung mit den theokratischen Tendenzen der mittelalterlichen Kaiserpolitik mehr und mehr in Widerstreit gerathen. In Brandenburg hat sich der Kaiser, wie der Papst in Preußen, mit eigener Hand seinen polaren Gegensatz geschaffen, indem er hier auf dürrem Boden einen Staat aus dem Nichts ins Dasein gerufen, welcher gleichsam von der Piefe herauf dienend, dem romantischen Geiste des Mittelalters entwachsen, zur höchsten Stufe der Macht und Ehre in Deutschland sich emporringen sollte.

Die Mark Brandenburg hat schon urkundlich eine specifisch nationale Bestimmung im deutschen Norden erhalten, und zwar in demselben Momente, als das auf außerdeutschen Traditionen beruhende Kaiserthum, um den Interessen des Südens zu dienen, zum Schutze des Papstthums und der römischen Kirche in die Geschichte trat. Dieser sehr wesentliche Unterschied in der Bestimmung, der in gegenwärtiger Zeit erst recht in die Augen springt, weil er

Preußens und Oesterreichs Stellung in Deutschland am schärfsten bezeichnet, reicht bis auf den ersten Kaiser zurück; denn die Gründung der Mark Brandenburg durch Karl den Großen hängt mit der gleichzeitigen Gründung des Reiches durch den Papst aufs Innigste zusammen. Während der Papst durch die Wiederherstellung des römischen Kaiserthums im Abendlande das Nationalleben der germanischen Völker den religiösen Interessen der Kirche unterordnete, während er ganz Europa durch den Kaiser an die Autorität des römischen Stuhles fesselte, — da legte der Kaiser selbst, dem er die Krone aufs Haupt gesetzt, im deutschen Norden den Grund zu dem Staate, in welchem das germanische Nationalitätsprincip sich dereinst zu seiner vollen Berechtigung erheben sollte.

Als die Longobarden aus dem Brandenburgischen ausgezogen waren, rückten andere, namentlich wendische Völker, in die verlassenen Gegenden ein, bauten Dörfer und Städte, unter diesen auch Brannibor oder Brennaburg an der Havel. Als aber die Wenden weiter vordrangen und über die benachbarten germanischen Stämme der Sachsen und Franken herfielen, eroberte Karl der Große, der in Italien das neugegründete Lombardenreich zerstört, auch ihre vorgeschichtliche Heimath an der Spree, und die Mark Brandenburg wurde dem Reiche einverleibt. Hier wäre also wieder Gelegenheit, sich über die Motive auszusprechen, welche den großen Kaiser zu dieser Eroberung getrieben. Aber sie liegen auf der Hand, denn hier kehrt sich das Verhältniß um. Der Kaiser war nicht bloß für den Papst und die Kirche da; er war auch für die Nation, und in Brandenburg standen die nationalen Interessen auf dem Spiele, die er mit derselben Energie gegen das Vordringen der Slawen in Schutz zu nehmen hatte. Daher die Unterdrückung des germanischen Nationalitätsprincips in Italien zur Sicherstellung des Papstthums für ganz Europa; daher die Rettung dieses Principis in der nordischen Heimath der Lombarden, von der in kommenden Zeiten die Wiederherstellung der Dinge im Geiste der Nation ausgehen sollte.

Während der Glanzperiode des Mittelalters, so lange die römische Kaiseridee noch ungebrochen im Reiche herrschte, blieb Brandenburg eine bescheidene Markgraffschaft, eine vorgeschobene Grenzwa che des deutschen Nordens und ohne politische Bedeutung. Das Volk an der Spree hatte Zeit, sich im Stillen auf seine Zukunft vorzubereiten, die ihm für den Moment der deutschen Reichsgeschichte vorbehalten war, wo der Geist der Nation zu den rationellen Principien des modernen Staatslebens übergehen sollte. Seine politische Laufbahn eröffnet daher Brandenburg im 15. Jahrhundert, nach der Ankunft der Hohenzollern, als das heilige römische Reich deutscher Nation unaufhaltsam seinem Untergange entgegenellte. Das mittelalterliche Staatsgebäude war bereits in seinen Grundfesten erschüttert, der Reichsboden bis auf unbedeutende Trümmer verschwunden, denn die Reichsfürsten hatten sich, jeder in seinem Territorium, fast die ganze Regierungsgewalt angeeignet, und der Kaiser, der Alles vergab, besaß selbst weder Gewalt noch Einkünfte mehr. Die vom Kaiser fast unabhängigen Fürsten wurden nur noch durch den immer loser werdenden Lehnsverband als ein Ganzes mit dem Reiche zusammengehalten, so daß das Gerüste

der alten Reichsverfassung seiner Auflösung nahe war. In diesem kläglichen Zustande befand sich Deutschland am Anfange des 15. Jahrhunderts, und die römische Kaiserwürde, welche ihren Halt in den Gemüthern verloren hatte, war den neuen Verhältnissen nicht mehr gewachsen.

In dieser bodenlosen Uebergangs-Periode aus der Romantik des Mittelalters in die profaischen Zeiten des modernen Staatslebens, als sich die Reichsglieder vom Reichshaupt zu trennen begannen, machte nun aber Einer der deutschen Fürsten eine Ausnahme einziger Art. Es war der Kurfürst von Brandenburg, der durch seine persönlichen Beziehungen zum Kaiser, wie durch sein legales Verhältniß zum Reiche, schon gleich bei seinem ersten Auftreten in der Geschichte ankündigte, daß es mit ihm auf etwas ganz Besonderes abgesehen sein müsse. Es war Friedrich von Hohenzollern, gleich seinen Vorfahren, bis in's 12. Jahrhundert zurück, die rechte Hand des Kaisers, auf welchen der Geist der deutschen Nation während der allgemeinen Auflösung seine letzte Hoffnung gesetzt hatte. Der Burggraf von Nürnberg, der sich in Krieg und Frieden um das Reich verdient gemacht, wurde daher vom Kaiser Sigismund erb- und eigenthümlich mit Brandenburg und der Kurwürde belehnt: und die Mission des Hohenzollern nach dem Norden geschah zu einer Zeit und an einem Orte und unter so ungewöhnlich bedeutungsvollen Feierlichkeiten, als hätte die Kirche mit dem Reiche sich vereinigen müssen, um der Nation das Epochenmachende dieser Wendung in der deutschen Geschichte recht eindringlich zum Bewußtsein zu bringen. Es geschah im Jahre 1417 zu Constanz, während des großen National-Concils, als der Kaiser den Hohenzollern, beide in priesterlicher Kleidung erscheinend, unter den Augen der versammelten Bischöfe und Reichsfürsten zum Kurfürsten von Brandenburg ernannte: und wie die Zeiten waren, hätte man sich gleich damals schon sagen können, jetzt fange die Herrschaft im Reiche an, vom Vater auf den Sohn überzugehen. Das ist die providentielle Bestimmung der Hohenzollern in Deutschland, daß sie schon im 15. Jahrhundert, als die Sonne des römischen Kaiserthums im Sinken war, zur Wiederherstellung des Reiches außersehen wurden, und das 19. Jahrhundert wird sich an jenem kritischen Wendepunkte unserer Geschichte erst wieder zu orientiren haben, um über das Wie und Woher der nationalen Einheit zur Besinnung zu kommen.

Sigismund, „der letzte römische Kaiser in dem Sinne des Mittelalters“, handelte, wenn nicht mit klarem Bewußtsein, so doch im Vorgefühle der Dinge, die da kommen sollten, als er den Hohenzollern, den Vertreter des neuen Zeitgeistes, nach dem Norden entsandte, um sich in der durch den ersten Kaiser gegründeten Mark Brandenburg auf die nationale Zukunft der Deutschen vorzubereiten. Denn was die römische Kaiserkrone, welche Karl der Große unter ganz anderen Verhältnissen davon getragen, im 15. Jahrhundert für die deutsche Nation noch werth war, sieht man eben aus der wenig erbaulichen Krönungsgeschichte Sigismund's selbst, der sich nicht abhalten ließ, nach der Entsendung des Hohenzollern noch seinen Römerzug anzutreten. „Einer setzte dem Kaiser seine Kron auf, daß si hing krump zu der rechten Seiten, und also knyte der Kaiser für den Babst, da hub der Babst auf seinen rechten Fuß, und rüchte

dem Kaiser seine Krone gleich, also dem recht und gewohnheit ist.“ *) Es war also durchaus an der Zeit, daß der Kaiser, als seine Krone wankend geworden, vorsorglich den Reichsfürsten ernannte, auf dessen Haupt dereinst die deutsche Krone ohne päpstlichen Zutritt wieder fest und gerade stehen sollte. Die letzte Kaiserwürde des mittelalterlichen Sigismund war zugleich die erste Hinweisung auf die Bedeutung der preussischen Königswürde der Hohenzollern.

Der römische Kaiser hat also zu Constanz, wo der Nationalgeist der Bischöfe auch in der Kirche eine neue Entwicklungs-Periode ankündigte, so zu sagen sein Testament gemacht und vom deutschen Reiche förmlich Abschied genommen. Der Geist der deutschen Geschichte war von den Habsburgern auf die Hohenzollern übergegangen. Von diesem Geiste verlassen, haben sich denn auch die österreichischen Kaiser seit Sigismund's Resignation mehr und mehr aus Deutschland zurückgezogen und sich hauptsächlich in ihren Erbstaaten zu schaffen gemacht. „Seit vierhundert Jahren steht dieses Oesterreich außerhalb des Reiches, seit zweihundert hat es sich zu einer bunt componirten, aber scharf ausgeprägten, individuell entwickelten Großmacht erhoben.“ **) Das Kaiserthum Karl's des Großen hatte seine Bestimmung erfüllt, und Oesterreich konnte, in der mittelalterlichen Reichsverfassung erstarrt, dem nationalen Umschwunge der deutschen Völker nicht folgen.

So war es denn endlich zur Gegeneinanderstellung der beiden Herrscher-Familien in Deutschland gekommen, welche, gleich dem zweiköpfigen Reichsadler, der seit Sigismund's Krönung statt des einfachen im Wappen erscheint, nach entgegengesetzten Richtungen ausschauend, von jetzt an das Zünglein an der Wage der deutschen Politik in schwankender Bewegung halten sollten. Denn kaum sind die Hohenzollern, die Hoffnung der Zukunft, in der Nordmark Brandenburg eingebürgert, und die Habsburger, die glücklichen Erben der Vergangenheit, seit Albrecht II. (1436) als österreichische Kaiser in den Besitz des Reiches gekommen, da fangen auch ihre Bahnen an, mehr und mehr auseinander zu gehen; und wer es verstanden, hätte schon vor vierhundert Jahren in den Annalen der deutschen Geschichte zwischen den Zeilen lesen können, was sich seitdem zwischen Wien und Berlin zugetragen.

Die Habsburger, welche mit der römischen Kaiserwürde auch das patriarchalische Regierungs-System des Mittelalters aufgenommen, betrachteten den lockeren Staaten-Complex, der ihnen zugefallen, wie ein Familien-Eigenthum. Daher das Streben dieser Kaiser, den weitläufigen Länder-Besitz in's Ungeheure auszudehnen, um sich außer und neben dem Reiche eine respectable Hausmacht zu gründen. Ein glückliches Zusammentreffen von Ereignissen, die sich ihrer planmäßigen Berechnung fügen mußten, begünstigte dieses Streben auch nach Wunsch bis auf die spanische Erbfolge herab; denn es gelang ihnen, sich ein Besitzthum zusammenzuholen, in welchem die Sonne nicht mehr unterging. Aber diese Politik der Berechnung war für das moderne Deutschland eben so unbrauchbar, als für das mittelalterliche Oesterreich gefährlich, weil sie

*) Windeck, Leben Sigismund's, S. 1245.

**) v. Sybel a. a. D. S. 120.

in demselben Grade den Boden unter den Füßen verlieren mußte, als sich der Nationalgeist der Völker, der im Anzuge war, mit der socialen Weltanschauung des veralteten Kaisertums in Widerspruch setzte. Da wurden denn die Verlegenheiten groß und größer, und die allzeit Mehrer des Reiches erkannten zu spät, daß sie in ihrer herkömmlichen Stellung über den Nationen, die sich unter ihrer Herrschaft zusammengehalten, den heterogenen Gliedmassen innerlich fremd geworden. Und die Folgen dieser testamentarisch überlieferten Kaiser-Politik treten jetzt verhängnißvoll zu Tage. Das absonderliche Compositum der österreichischen Nationalitäten droht endlich aus seinen Fugen zu weichen, weil der patriarchalische Geist des Mittelalters im Kampfe mit dem modernen Zeitgeiste nicht mehr aushelfen will.

Ganz anders haben sich inzwischen aber die Verhältnisse im Norden gestaltet, wo die deutsche Geschichte nach den Vorgängen zu Constanz in der Heimath der Nation einen neuen Anfang gemacht. Gleich nach ihrer Ankunft in Brandenburg verwachsen die Hohenzollern mit dem noch ungebrauchten Kernvolke an der Spree, wie die Seele mit dem Leibe, und belebend und erhebend durchdringen sie den unverhältnißmäßig dürftig ausgestatteten Staatskörper, um sich in einer entlegenen Reichsprovinz, welche kaum noch über die Anfänge einer deutschen Colonie hinausgekommen, eine eigene politische Existenz zu gründen. Die Hohenzollern hatten nicht das Glück, in dem brandenburgischen Sande eine Erbschaft gewaltiger Nationen mit unerschöpflichen Hülfquellen anzutreten. „Hier finden wir ein aufstrebendes Staatswesen mit knappen Mitteln, die es durch die unermüdetste Thätigkeit zu vergrößern suchen, ein Staatswesen und ein Volk, das sich seine Geschichte, seinen Ruhm, seinen Rang in der Welt erst erringen muß, dessen Fürsten und Lenker darum keinen Augenblick sich in die verderbliche Sicherheit des Genusses einwiegen dürfen.“ *)

Und in dem Maße, als dieser von unscheinbaren Anfängen auslaufende Staat sich Raum schafft und in die Weite geht, haben sich auch die persönlichen Beziehungen des strebsamen Volkes zu seinem energischen Herrscherhause in großartigeren Zügen ausgestaltet und gekräftigt. Was Brandenburg bis auf die Zeiten seiner Großmachtstellung im Norden nach unausgesetztem Kampfe mit den ungünstigsten Verhältnissen, aber gehoben durch die mehr und mehr aufdämmernde Ahnung seiner europäischen Zukunft, die nicht täuschen konnte, aus selbsteigener Kraft von unten herauf geworden ist, das hat es hauptsächlich der staatsmännischen und militärischen Tüchtigkeit seiner persönlich hervorragenden Fürsten zu verdanken. Und nach vierhundert Jahre langem Aufstreben hat dieser hoffnungsvolle Staat nun das Ziel seiner Bestimmung vor Augen. Der Kurfürst von Brandenburg ist dem deutschen Kaiser über den Kopf gewachsen, und von Memel bis Saarbrücken, so weit die deutsche Zunge klingt, kann man sich der Ueberzeugung nicht mehr erwehren, daß die Zeit gekommen, wo die den Hohenzollern zu Constanz übertragene Mission zur Wiederherstellung des Reiches in Erfüllung gehen soll.

*) Häuffer, Deutsche Geschichte, 3. Aufl. 1. B. S. 33.